

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1910)
Heft: 17-18 [i.e. 19-20]

Artikel: Gefühlsroheit
Autor: Schulthess, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ja gerade in Deutschland der parlamentarische Einfluss der in der „Union“ vertretenen Bestrebungen verhältnismässig schwach ist, und auch die öffentliche Meinung sich zu ihnen vielfach skeptischer als in andern Ländern verhält.

Haben beide Organisationen in der Hauptsache ein gemeinsames Ziel, so sind doch wesentliche Unterschiede schon durch die Verschiedenartigkeit der Zusammensetzung gegeben. In den Friedenskongressen haben wir die von offiziellen Rücksichten freie, jedermann zugängliche, mit Irregulären gemischte Avantgarde der Bewegung, die in erster Linie auf die öffentliche Meinung, daneben freilich auch auf Parlamente und Regierungen einwirken will, in der interparlamentarischen Union eine durch offizielle Beziehungen zu grösserer Zurückhaltung veranlasste, dafür zu unmittelbarerem Einfluss befähigte Organisation. Allerdings haben auch die Friedenskongresse längst, im Bewusstsein der Verantwortlichkeit, die auch auf ihnen ruht, Einrichtungen geschaffen, die sie gegen Ueberraschungen der Irregulären möglichst sicherstellen. Alle Fragen wandern dort, ehe sie ans Plenum gelangen, erst an das „Berliner Bureau“ oder in eine der vorbereitenden Kommissionen (zurzeit fünf an der Zahl), ähnlich wie auf den Konferenzen der Parlamentarier jeder Antrag den „Interparlamentarischen Rat“ passieren muss. Immerhin spielen auf dem Friedenskongresse die Plenarverhandlungen eine weit grössere Rolle, und die Zahl der behandelten Fragen ist, da man Anträge von Mitgliedern nicht so leicht ganz abweisen kann, erheblich grösser als auf den Konferenzen der Parlamentarier, die sich strenger an eine vorher festgesetzte Tagesordnung halten.

* * *

Die Brüsseler Konferenz beschäftigte sich dieses Mal ausser mit der Revision des eigenen Statuts (auf die hier leider nicht eingegangen werden kann) fast ausschliesslich mit Fragen nicht des Friedens-, sondern des Kriegsrechtes, und zwar des Seekriegsrechtes. Der Ausbau der Haager Institutionen, der vor zwei Jahren in Berlin im Vordergrund stand, und die Frage der Rüstungsbeschränkung, die vor vier Jahren der Londoner Konferenz die Signatur gab, traten zurück.

Man behandelte zunächst die Neutralisierung der interozeanischen Kanäle und Meerengen, eine Frage, die nach dem Antrag des Referenten, des deutschen Reichstagsabgeordneten Dr. Pachnicke, einer Studienkommission überwiesen wurde, und dann besonders eingehend die Ergebnisse der Londoner Seekriegskonferenz. Wie unzureichend diese Ergebnisse auch sind, so wesentlich ist doch der Fortschritt, der in der internationalen Vereinbarung und besonders in der Schaffung eines internationalen Prisengerichtshofes gelegen ist. Deshalb forderte die Konferenz, dass die Londoner Konvention von den Mächten ratifiziert werde. Gegen den amerikanischen Vorschlag, den internationalen Prisengerichtshof mit den Befugnissen eines allgemeinen internationalen Schiedsgerichtshofes zu betrauen, wurden starke Bedenken erhoben, da die Besetzung des Gerichtshofes dafür nicht geeignet sei. Dagegen forderte man einmütig (und das ist vielleicht die wichtigste Kundgebung der Konferenz) auf eine neue Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See, die Einschränkung des Begriffs der Kontrebande und die Beschränkung des Blockaderechts. Mit grosser Wärme vertrat namens der ganz überwiegenden Mehrheit seiner englischen Kollegen Lord Weardale diese Forderungen. Der einzige Redner, der dagegen sprach, nicht weil er das Prinzip nicht billigte, sondern weil er ein weiteres Studium der Frage beson-

ders mit Rücksicht auf die englischen Interessen für nötig hielt, war Sir Thomas Barclay. Seine Argumentation, deren Widerlegung mir zufiel, machte aber keinen Eindruck auf die Versammlung; die Annahme der Resolution erfolgte einstimmig. Die Aufhebung des Seebeuterechts ist eben keine Frage des — oben drein rasch wechselnden und zweifelhaften — Interesses, sondern des Rechtes und der Gerechtigkeit, und ausserdem hängt die Frage einer Beschränkung der maritimen Rüstungen aufs engste mit ihr zusammen. Wer hier Erfolge will, muss darein willigen, dass dem Seepiraterium ein Ende gemacht werde.

Ausser über Seekriegsfragen fasste man in Brüssel noch zwei Resolutionen: in der einen forderte man auf Antrag des französischen Senators d'Estournelles de Constant, dass die zwischen den Haager Konventionsstaaten abgeschlossenen Schiedsgerichtsverträge jährlich durch das Haager Bureau veröffentlicht und von den Regierungen den Parlamenten mitgeteilt werden; in der andern machte man sich den Antrag des deutsch-amerikanischen Abgeordneten Rich. Barthold zu eigen, es möchten in allen Ländern staatliche Friedenskommissionen eingesetzt werden nach dem Muster der soeben in den Vereinigten Staaten beschlossenen, zum Studium der Fragen internationaler Verständigung und der Rüstungsbeschränkung.

—o—

Gefühlsroheit.

Im ersten Morgenblatt der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 7. Oktober 1910 leistet sich ein Manöverberichterstatteur in einem Artikel über die Manöver der 7. Division folgenden herrlichen Erguss, der verdient, tiefer gehängt zu werden:

„Die Landwehrmänner waren durchaus munter und manöverfröhlich. Dass wegen des bedauerlichen Unfalles vom Montag noch am Mittwoch ganze Bataillone die Köpfe gehängt und in „dumpher“ Stimmung gewesen waren, spukte nur noch in den Köpfen übersensibler Berichterstatteur. Die Aufregung des ersten Augenblicks, als durch schwere Fahrlässigkeit ein Mann getötet und ein anderer verwundet wurde, das lebhaft Bedauern mit dem Verunglückten und seinen Angehörigen in allen Ehren — aber die jammervollen Stimmungsbilder, welche von Sensationslust gemacht wurden und welche die Truppe in den Augen aller, die militärisches Gefühl oder nur etwas männliches Empfinden haben, herabsetzen, sind gemacht und unwahr — gottlob sind unsere Landwehrmänner aus härterem Holz.“

Fürwahr ein „jammervolles Stimmungsbild“, insofern es bezeichnend ist für die rohe Gesinnung, die in gewissen Kreisen zu herrschen scheint. Diesen Leuten genügt es, auf ihre Karte ein p. c. zu schreiben und sie mit einer Zweiermarke frankiert der Post zu übergeben, um bei einem Unglücksfall den Angehörigen des Verunglückten ihr „lebhaftes Bedauern“ auszudrücken. Mehr wäre Gefühlsduselei, beinahe ist dies schon zu viel für ihr „militärisches“ Gefühl. Sie können es nicht begreifen, dass unsere Landwehrmänner durch den Tod ihres Kameraden so ergriffen waren. Ja, diese säbelrasselnden und sporenklirrenden Herren versteigen sich in ihrer Herzlosigkeit sogar zu der Behauptung, die Nachrichten, dass unsere Landwehrmänner infolge des schweren Unglücksfalles tief erschüttert gewesen seien, wären von übersensiblen Berichterstatteuren und der Sensationslust rein erfunden worden, die Soldaten wären bloss im ersten Augenblick etwas aufgeregt gewesen, heute sei keine Spur von „dumpher“ Stimmung mehr

vorhanden. Traurig ist es, dass es bei uns Leute gibt, denen, wie diesem Manöverberichterstatte der „N. Z. Z.“, jedes normale menschliche Empfinden abgeht. Noch trauriger aber ist es, dass diese Leute sich nicht schämen, unsern Wehrmännern, einzig weil sie im bunten Rocke stecken, das Recht absprechen, Mitleid oder gar Rührung zu zeigen, wenn ein tückisches Blei einen Kameraden aus ihren Reihen hinwegrafft, einen Vater von seinen Kindern, einen Mann von seiner Gattin. Eine Gefühlsroheit ist es, die tiefe Ergriffenheit unserer Landwehrmänner ob des furchtbaren Unglücks ihnen beinahe als ein schweres militärisches Verbrechen anrechnen zu wollen. Nein, diese Soldaten brauchen sich ihrer Anteilnahme am herben Schicksal ihres Kameraden nicht zu schämen! Dies macht ihnen alle Ehre. Aber etwas wird sie und uns alle dieses Unglücks wieder lehren: wie unendlich grausam der Krieg ist, demgegenüber ein solcher Unglücksfall ein Kinderspiel ist.

Zürich, den 7. Oktober 1910.

Konrad Schulthess.

—o—

Ein Friedensfreund.

Von A. Ubert.

Zu dem Kreis von Männern, welche in den letzten Jahren mit dem Nobelpreis beehrt wurden, gehört auch der Däne Fredrik Bajer. Sein nie erlahmendes Interesse für die Verbreitung der Idee eines dauernden Friedens unter den Weltreichen, die wir jetzt kurz als „Friedensliga“ bezeichnen, brachte ihm die wohlverdiente Belohnung ein.

Augenblicklich wird in Dänemark ein Buch herausgegeben unter dem Titel: „Fredrik Bajers Lebenserinnerungen“. Darin finden wir auch Bern erwähnt, und es möchte wohl einige Leser interessieren, was der Verfasser erzählt. Seine Tätigkeit als Präsident der Kommission des internationalen Friedensbureaus, sowie die Kongresse, welche für diese Sache in der schweizerischen Bundesstadt gehalten wurden, führten ihn jedes Jahr nach Bern; mit jedem Male wuchs seine Bewunderung für diese schöngelegene und originelle Stadt, wo er sein bescheidenes Quartier in einem altbekannten Hause des Marzili aufschlug; so klein war sein Zimmer, dass ein Herr, welcher ihn während einer Kongresszeit dort aufsuchte, ihm lachend sagte: er müsse ja die Tür öffnen, um seine Stiefel auszuziehen zu können. Doch lassen wir ihn selbst erzählen: „Ich befand mich so wohl in diesem mehrere Jahrhunderte alten Hause an der Weihergasse, dass mir aufrichtig leid tat, zu erfahren — nachdem ich eine Reihe von Jahren dort gewohnt hatte — dass die Pension aufgehoben würde und ich folglich nicht mehr dort wohnen könne, wenn ich nach Bern käme; aber schliesslich wurde für mich eine Ausnahme gemacht, und das Glurhaus stand mir auch ferner offen und ist in Bern mein Heim gewesen von 1892 bis 1909. Es war meine alte Freundin, Frau Marie Fischer-Lette, welche mir dies Logis verschaffte, als ich während der Vorbereitungen zum vierten Weltfriedenskongresse — im August 1892 — im Hotel Jura, wo ich bislang wohnte, nicht die genügende Ruhe fand. Sie selbst logierte am Bundesrain, meinem neuen Heim schräg gegenüber. Ihre Bekanntschaft hatte ich bereits im Jahre 1884 in Bern auf Hodgson Pratts Kongress gemacht. Vor Eröffnung des Kongresses fand ich Gelegenheit, ihr den Dienst zu vergelten, welchen sie mir durch die Verschaffung des ruhigen Zimmers geleistet hatte. Ich machte ihr einen Besuch am Bundesrain, und wir hatten uns eine

Weile unterhalten, als es an die Türe klopfte. Ein in Zivil gekleideter Herr trat ein und legitimierte sich als Polizist. „Ist dies nicht Jungfrau Fischer?“ fragte er. „Frau Fischer“, korrigierte sie. Das war gleichgültig. „Darf ich Ihre Schriften sehen?“ Sie hatte keine „Schriften“, womit die Legitimationspapiere gemeint waren. Absichtlich missverstand ich die Frage und sagte ihr: „Sie haben ja verschiedene ihrer eigenen kleinen Schriften, unter anderen „Friede sei in diesem Hause“.“ Damit war der Polizist natürlich nicht zufrieden; er zitierte sie vor die Polizeikammer Berns für Montag den 22. August, 9 Uhr morgens. — „Das ist ja gerade zu der Zeit, da der Kongress eröffnet wird“, rief sie verzweifelt. — „Kann Frau Fischer nicht gleich erscheinen?“ fragte ich. — „O, ja“, erwiderte er. „Dann komme ich mit, ich habe nämlich „Schriften“, mit denen ich mich legitimieren kann; aber nehmen Sie nur“, sagte ich zu Frau Fischer, „Ihre kleine Schrift mit: „Friede sei in diesem Hause“.“

Wir gingen. Auf dem Polizeiamt legitimierte ich mich unter anderm mit meinen Reisekarten, unter welchen die schweizerische vom Direktor der Jura-Simplon unterschrieben war, Jolissaint, Mitglied des Nationalrates, einem bekannten Friedensfreund. „Und nun, wo Sie wissen, wer ich bin, kann ich Ihnen Frau Fischer vorstellen, geb. Lette, eine gute Bekannte von Bundesrat L. Ruchonnet, und den Attest für ihre Ehrbarkeit könnte ich Ihnen innerhalb einer Stunde verschaffen, wenn's gewünscht wird.“ Der höhere Polizeibeamte machte viele Entschuldigungen wegen der Verwechslung. „Aber“, sagte ich zu Frau Fischer, „Sie sollten ja Ihre Schriften abgeben“ — und wir mussten den Herrn fast zwingen, die Broschüre anzunehmen: „Friede sei in diesem Hause“!

Als Präsident der Kommission des Weltfriedensbureaus leitete ich dessen Versammlungen während der ersten 16 Jahre (1892 bis 1907). Ich erschien mehrere Tage vor jeder Komiteeversammlung in Bern, um meine Aufgabe vorzubereiten. Es war des Sekretärs, des tüchtigen Elie Ducommun's Stolz, im voraus alles, was zur Verhandlung kommen sollte, so ausgezeichnet zu ordnen, dass es sehr leicht war, sich zurecht zu finden.

Während meines Aufenthaltes folgte ich gewöhnlich einer bestimmten Tagesordnung. Um 7 Uhr früh wurde ich von der hinauffahrenden Drahtseilbahn geweckt; zur Sommerszeit nahm ich zuerst ein Bad in der Aare, wanderte dann über die kleine Schanzenpromenade nach Hause zum wartenden Frühstück. Das Bureau wurde erst um 10 Uhr geöffnet, und der Weg dorthin führte an der Universität und zwei anderen, grossen Gebäuden vorüber zum Kanonenweg 12, wo das Bureau lag. Die beiden grossen Gebäude hat der Bernerwitz „Faulhorn“ und „Schreckhorn“ getauft, das letztere, weil es ein Spital ist, das erstere, weil man dort „gefaulenz“ haben soll, während es die Bureaus der Jura-Simplon beherbergte. Diese sind nun vom Staate übernommen. Der Generalsekretär Elie Ducommun konnte darnach alle seine Zeit der Arbeit des Weltfriedensbureaus widmen. In der Strasse, wo dieses Friedenswerk geleitet wird, war in alten Zeiten ein Festungswerk, wonach der Weg seinen Namen erhielt: „Kanonenweg“. „Ja, weg mit den Kanonen“, war der Witz, den der Londoner Felix Moscheles bei Eröffnung des vierten Weltfriedenskongresses 1892 im Bundespalast aussprach.

Um 12 Uhr läutet es von allen Türmen der Stadt. Alle Art Arbeiter, von den höchsten im Bundespalast bis zu den geringsten der Fabrik, strömen hinaus auf die Strasse und nach Hause zum Essen. Eine Viertelstunde später geht man im Glurhause zu Tisch, wo